

Sebastian Unger, 1978 in Berlin geboren, erhielt 2011 den Lyrikpreis des Open Mike. Sein Gedichtband *Die Tiere wissen noch nicht Bescheid* (2018) wurde mit dem Frankfurter Lyrik-Preis sowie dem Düsseldorfer PoesieDebütPreis ausgezeichnet. Er lebt in Berlin und lehrt als Dozent u. a. im asiatischen Ausland, zuletzt in Hanoi, Delhi und Shanghai.

Entfremdung war nicht nur schlecht, sondern auch eine Fähigkeit. Zu den Ironien des Naturbegriffs gehört, dass seine Abschaffung nur eine der Varianten ist, ihm auf den Leim zu gehen.

SEBASTIAN
UNGER

DAS PFERD
ALS SEIN
EIGENER
REITER

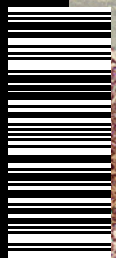
SEBASTIAN UNGER

DAS PFERD ALS SEIN EIGENER REITER



Matthes
& Seitz
Berlin

Wo die Rettungsbedürftigkeit einer häuslich um den Menschen herum gedachten Natur außer Frage steht, ist es umso fraglicher, ob sie auch ihre Rettung überstehen wird. Selbst, sollte es gelingen, sie erneut artgerecht zu vertäuen und wetterfest zu machen, wird sie uns nicht länger vor einem Totalzusammenfall mit unserer Ökonomie bewahren können. So ist es höchst denkbar geworden, dass es ausgerechnet die Tiere und Pflanzen selbst sein werden, die sie in jenem Überlebensinteresse zu verdrängen beginnen, das wir auf sie im Notstand übertragen. Wo Natur war, soll das Überlebensstier werden. Vom Erhalt ihres Begriffs als Außenachse unserer Kulturkritik und Hort der Utopien hängt indes nicht weniger ab als von dem ihres physischen Bestands. War die Natur – ein so gefährlicher Begriff – nicht zugleich auch das brauchbarste Werkzeug ihrer Verneinung? Und schützt sie uns nicht gerade dort vor uns selbst, wo sich die Paradoxie eines selbstwachsenden Vorstellungsraums nicht einlösen kann? So geht es um nichts Geringeres als die Doppelaufgabe, den Begriff zu bewahren, eigens um ihn in seinem Namen permanent zurückweisen zu können – ein Werkzeug, das nun mit den Naturwesen gemeinsam auf der Liste der bedrohten Arten steht, eben als die Art, Natur lesen und erkennen zu können.



ISBN 978-3-7518-0201-6

Sebastian Unger

DAS PFERD ALS SEIN EIGENER REITER

Essays zum Ende der Natur



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Vorwort	9
Fischvariationen	16
Blick in die heiße Milch	35
Der barrierefreie Blick (Overkill)	38
Leben im Kern der Handlung	41
Mobile – Zur Reichweite entzogener Vorstellungen	45
Der Wal	56
Könige der Harmlosigkeit	58
Überlebensstrategien	83
Der blaue Himmel	86
Die Tiere wissen noch nicht Bescheid	110
Da	112

(Sich) Festhalten an der Natur, 1–3	114
1 – Der absolute Zeuge	120
2 – Über die Dächer abwärts	137
3 – Anabasis	146
PVC	170
Einzigster Hinweis	174
Natur. Gender. Grizzly.	176
Sterben als Teil der Freizeit	209
Quattro Canti	218

»Nicht mehr scheitern zu dürfen«, ist mittlerweile der Zustand einer Natur, die zur Rettung den Irrtum des Begriffs markiert, den wir uns von ihr machen.

»Nicht mehr scheitern zu können«, weil ihr der Begriff zum Irrtum fehlt, wäre hingegen der Zustand einer Welt, in der sie sich nicht mehr zu retten lohnt.

Das ist der Ernst der Situation, in der man mit der im Skandal des Artenplurals wohnenden Fröhlichkeit der »Tiere« sagen könnte: Bei aller Rettung – Wir schulden den Tieren ihr »Schweigen«!

Mobile – Zur Reichweite entzogener Vorstellungen



Man muss es sich in den herrlichsten Farben vorstellen, wie die Natur, nach dem kurzen Auftritt des selbstmörderischen Menschen auf ihrer Bühne, nun seinen Abtritt genießt. Das Aufatmen allerorts! Pinke Sonnenuntergänge, die nicht kitschig sind, da hier keine Menschen-

hand, die sich an ihrer Authentizität noch vergreifen könnte, mitwirkt. Delphine, die rücklings keine Parade abhalten – nun, wo die Ketten der Meridiane sich vom Schwimmbeckenrand gelöst haben, versinken und verwittern –, sondern darin aufatmen, dass sie in Erhabenheit gerade mit dem fortfahren, worin wir sie gestört hatten, nämlich rücklings Paradieren! Wie sich die Würde der Tiere also in dieser fehlenden Bezugnahme auf uns letztlich durchsetzen wird – lag die angekündigte Persistenz doch schon immer in der fehlenden Gegenwehr des Opfertiers (taking the high road) –, als die des Klügeren, so ist nun parallel der Frieden nach uns zugleich die Dummheit einer ungestörten Totalform dieses Bezugs (mit dessen Bezugslosigkeit der Mensch sich in diesem Bezugsverhältnis selbst betrogen hat).

Der erste Spatenstich zur Auslöschung der Natur liegt schon weit zurück, für unsere Begriffe, in den Quanten der Akzelerationszeit, und er ging noch direkt ins Fleisch. Doch gerade die Vorstellung der menschenbereinigten Natur ist der finale Akt, sie nun vollständig auf dem Blatt des Spatens durch den Garten zu tragen.

Denn je geschlossener die sich ringsum wie eine Grasnarbe abreißende Vorstellung von ihr, gerade mit der Geschlossenheit des sich selbst aus ihr ausschließenden Menschen, je mehr sie also ohne ihn gedeiht, desto mehr geht sie ein, ein in seine Vorstellung.

Eine seltsame Geste, dass der abwesende Träger, der hier als Gartengespenst mit seiner Michelmütze und in Gummistiefeln eine Natur »ohne ihn« durch das planetarische Gewächshaus trägt, dabei aber nicht nur als

Lampe, die ihm den Weg ins Gewissen leuchtet, von sich selbst überholt wird (als seine Strafe), sondern sich überholt, auch im Sinne von »instand gesetzt«, im Sinne seiner Restauration.

Der Mensch gedeiht nämlich im Gegenzug zur Natur nirgendwo so gut wie jenseits seiner Reichweite. Dass er zugleich auch zur Natur gehört und mit ihr den Bach runter gehen wird, ist dabei nicht unbedingt nur als Konzession dieses Satzes zu denken, oder als ein paralleles »eben auch«, sondern markiert vielmehr das Feld, in dem seine Vorstellungen operieren, die eben dort am besten gedeihen, wo sie (selbst im Nahbereich, oder vielleicht gerade dort) außerhalb seiner Reichweite liegen. Und das wiederum nicht, weil er die Natur nicht etwa anfassen, schützen und pflegen könnte (dieser Idiot), so wie er sie auch unterwerfen, vernichten und opfern konnte, sondern weil die beziehungsmäßige Vorstellung einer nicht auf ihn bezogenen Natur selbst die Beziehung ist, die er Natur nennt.

So geschieht hier eine Form der Restauration, die sich mit der Strafe selbst belohnt, da sie im beziehungsmäßigen Pathos, das Feld der Natur in Gestalt der Tiere und Pflanzen sich selbst zu überlassen, vergisst, dass die menschenvergessene Nicht-Beziehung schon die Struktur der Natur *als* unsere Beziehung zu ihr ist – wodurch sich gerade im Naturgewissheitsgeschenk, das wir der Natur vererben, ein Fluchtweg aus unserer *jetzigen* Verantwortung eröffnet, der so geschummelt und so holprig ist, dass die dabei zugezogene Verstauchung der beiden Formelhälften – von »Nichtbeziehung« und »Beziehung« – den ganzen hier vorstellungsmäßig weiterlaufenden Tierfilm

unserer Abwesenheit verwackelt, das ganze Material versaut, und es zu einer seltsamen Doppelbelichtung der Motive kommt, etwa wie:

»Vor sich hin landschaftende Landschaften / Pferde, die sich in Abwesenheitsfreude der Reiter als unberittene Reitergruppe auf der Lichtung treffen / Esel, die alles Wissenswerte über den Weinberg abgeschüttelt haben und nun die Natur selbst den Berg hochtragen, über ihnen, der Dampf der Freiheit / das Licht, das über den Kamm geht, über den niemand mehr geht / eine Karawane der Unlast / und auch Seepferdchen, die weiterhin wie Fragezeichen aussehen, von Fragen, die niemand mehr fragt, weil es endlich still ist.« –

Das heißt, diese Einverschmelzung des Menschen in die verwackelten Konturen seiner Abwesenheit ist gerade als Nicht-Beziehung von einem Höchstmaß beziehungsmaßiger Theatralik geprägt, sich aus dem Staub zu machen, indem man ihn aufwirbelt, oder sich aus Liebe zu Unbekannten von den Klippen zu werfen, mit dem Trost, die Betroffenen würden sich immerhin selbst kennen, und die Liebe sowieso!

Dieses mehretagige Paradox der menschlichen Vorstellung einer in sich harmonisierten Natur, die sich dinglich jedoch nicht auf ihn hin einlöst, es sei denn durch den Zugriff kolonialer Appropriation, die nun – Strafe hin oder her – dieses Verhalten mit seinem Selbstausschluss quittiert, und doch aber seine ist, nicht, weil sie ihm gehört, sondern als seine Vorstellung einer Natur, die gerade im Anspruch auf Harmonie auf ihn bezogen bleibt, kann eben so weit gehen, dass sie in seiner Abwesenheit stärker triumphiert als irgend sonst, stärker

jedenfalls als mit ihm, da er mit seinem unverfügbaren Körper, als Restnatur, immer noch daran gehindert war, sich die Natur *ganz* vorstellen zu können.

Ist der Körper, so betrachtet, eben nicht nur Garant unserer Naturzugehörigkeit, sondern zugleich die Wunde, mit der sich die Natur vor dem Verheilen zu einer geschlossenen Vorstellung schützt, so lebt der Mensch nun um so vollständiger und unnatürlicher in ihr fort, je mehr er sich wegdenkt.

›Angespornt menschliches Gedeihen, außerhalb seiner Reichweite‹, gilt dabei nun im Entferntesten wie im Nächsten.

Das Gebilde etwa eines Millionen Lichtjahre entfernten Waldplaneten, der außerhalb jeder technischen Möglichkeit liegt, ihn je zu erreichen, der somit in der Vorstellung als geschlossener Horizont einer auf sich selbst bezogenen Natur am Himmel weit oberhalb jeder Verschluckungsgefahr über der menschlichen Sphäre pendelt und auch bedeutet: »Es geht auch ohne dich, mein Sünder!«, pendelt zugleich nicht viel höher als das Mobile über dem rücklings fixiert daliegenden Kind. Denn so wie sich das Kind als Beobachter ihm entzogener Vorstellungen in der Andersheit der eigenen Beziehung zum Gesehenen übt und die Nichtbezogenheit der Objekte gerade als eine höhere Raffinierungsstufe beziehungsvollen Sehens erlernt, die Objekte anscharft, noch bevor es sich überhaupt selbst erkennt, so ist dieser Planet gerade in seiner Geschlossenheit noch menschlicher als die Erde selbst (frei nach Hase und Igel).

Und das bedeutet eben auch, dass der direkt vor der Haustür stehende Wald, der als unser Ursprungshorizont

verdunkelt ist und scheinbar verkörpert, dass der Mensch nicht mehr unter das Niveau seiner (sprachlichen) Beziehungen zurückfallen kann (aus der authentischen Beziehung zu ihm vertrieben ist), zugleich im firmamenthaft offenen Reichweiten-Paradox steht, dass die Nicht-Beziehung eben diese, wir sagten es schon, (sprachliche) Beziehung ist, und ihm gerade darin als eigenstes Beziehungselement nun aber nicht nur erkenntnistheoretisch aufgeschlossen, sondern geradezu *aufgelegt* ist, in einem politischen Sinne, als ein Schutz der Natur vor ihrem vermeintlichen, doch heimlich umso menschlicheren Selbstvertretungsanspruch, den er ihr unentwegt zuschiebt, selbst in der absurd auktorialen Erzählung seines Verschwindens.

Ist es nun Faulheit oder ist es Fleiß? Eben im Blick auf dieses im Reichweiten-Paradox pendelnde Mobile bleibt sich der Mensch auch als Apokalyptiker in dem aus der Liegeposition zugeschobenen Selbstvertretungsanspruch der Natur treu, und sei es auch hier die Liegeposition des im Dilemma seiner Einfriedungen erschöpft und erledigt daliegenden Holzfällers, der nun auch noch unter ihr begraben werden will und damit, dass er überhaupt auf diese Idee kommt, sich von Bäumen ersetzen zu lassen, seine Treue zur Axt beweist, weil die Natur als Reichweiten-Paradox der selbstwachsende Raum eines in sie hineingeschlagenen Friedens ist.

Er wiederholt damit auch die Schlagkraft, mit der er selbst Hand angelegt hatte. Dem Opfertier ging es nie als Platzhalter einer Beziehung, im Sinne einer symbolischen Ordnung, sondern als die direkteste Beziehung dieser Nichtbeziehung durch die Kehle (Isaaks Wurzel

ist der Adamsapfel des sprechend bestimmten Tiers, der Adamsapfel, an dem die Klinge ansetzt), so wie die Natur nun, weil tatsächlich gestorben wird, ihn als sein eigenes beziehungshaftes Opfertier verschlingt.

So beginnt sich dieses mehretagige Mobile der Natur in den Sternen – »der Wald, so unerreichbar wie die Sterne« und »die unerreichbaren Sternenwelten voller Wald«, zu denen sich nun auch die vorgestellte menschenlose Erde gesellt, die sich in der vierten und letzten Zündstufe der Überwindung ihrer Zentralstellung damit umso zielsicherer in den geschlossenen Bannkreis menschlicher Reichweite hineinkatapultiert –, beginnt also das Mobile sich mit der Schwungkraft der zuvor gegenteilig aufgezwirbelten Schnur, nun aber, und dabei genauso überspannt, in die andere Richtung zu drehen, und es bleibt doch der Struktur nach – Fleiß oder Faulheit? – eine Geschichte der Zerstörung.

Was heißt das nun aber bezüglich der Rolle des Apokalyptikers?

Zuallererst, dass der Apokalyptiker kein Exzentriker ist. Er denkt die Menschenleere zutiefst aus der Menschenmitte heraus und geht dabei instinktsicher der Spur nach, dass Natur tatsächlich etwas mit Verbannung zu tun hat. Doch erzählt er uns seine Verbannungsgeschichte so, dass wir dabei eng zusammenrücken und uns nicht einmal zu bewegen brauchen. Denn mit dem menschenabschüttelnden Sprung, den er aus der Zerstörung der Natur wagt, stellt er sich in dieser münchshausenhaften Unternehmung zugleich hinter die Ursachen an, die zu überwinden er im Galopp seiner vermeintlich gesteigerten Liebe zu ihr angetreten war.

Und er produziert schließlich in seiner eisigen Vorstellung des Endes desjenigen Kollektivs, dass der Gerechtigkeit seiner eigenen Vorstellungsräume nicht mehr gerecht wird, der Gerechtigkeit des Opfers, zugleich ausreichend Nestwärme, da mit dem platzmachenden Menschen eigentlich die Verdrängung der Natur ausgerechnet in die Enge eines menschenleeren Planeten markiert ist, auf dem der Mensch in Gestalt der Tiere das Kostüm seiner Abwesenheit trägt.

So zieht uns der Apokalyptiker den Reißverschluss am Pelz dieser zu uns gewordenen Tiere bis über den Kopf zu, und die sprachliche Vorstellung, dass nicht mehr gesprochen wird, ist dabei noch ein wärmendes Innenfutter.

Das sind die Reisebedingungen der Apokalypse als Safari: Ein Mensch, der sich verbannt, indem er sich vertreten lässt, von seinem moralisch überlegenen Opfertier, das er gerade in der Transfusion der Größenvorstellung und im Rollentausch der darin Beteiligten mit frischem Blut versorgt, angetrieben, weiterhin, und nun erst recht, von den Sporen eines zugeschobenen Selbstvertretungsanspruches – als die Natur der »Nicht-Beziehung«, als das zum Natur-Sein aufgepeitschte Tier, das *für* uns sieht, indem es menschenblind ist.

So wird die Natur als Geißel ihrer Körper vertröstet auf den Tag des Inkrafttretens ihres ungestört menschlichen Repräsentationszusammenhangs, die Horizontkatze, die sich blau wie der Himmel schmusend auf die Hügel legt, nicht Augen zu haben, sondern der Blick auf sie *zu sein* – so hat der Mensch die Erde nun für sich.

Die größte aber der Bequemlichkeiten in den Reisebedingungen des Apokalyptikers ergibt sich aus der vek-

toriell zu uns nach vorn verlagerten Jetztzeit seiner Prophetie, mit der sich die Kontinuität des aus dem Liegen zugeschobenen Selbstvertretungsanspruchs der Natur in eine Ökologie einzuschreiben beginnt, die sich mit den Tieren und Pflanzen im Apokalypsemodus beschäftigen muss und gerade darin tragisch ist, dass sie nicht nur Recht damit hat, schwarz zu sehen, sondern mit der Schwärze auch zum Zuge kommt.

Denn tatsächlich haben wir keine Zeit mehr, uns im Alarmzustand um den Naturüberschuss des Kreatürlichen in einer Weise zu kümmern, dass sich der in ihm erblickte nachwachsende Wert des hineingeschlagenen Naturguten als ein zugleich uns und unseren Ökonomien gegenübergestellter Raum regeneriert; keine Zeit mehr für Dinge, die nicht unmittelbar als das in der Natur zu reproduzierende Überleben des Menschen gesichert, bzw. wiederhergestellt werden müssen, als seine eigene Ursache, als die Geburt der Mutter durch das Kind. Wir haben keine Zeit mehr, die beziehungsvolle Nichtbeziehung nicht doch am Ende ganz aufkündigen und mit einer unbezogenen Beziehung ersetzen zu müssen, nämlich der, dass sich unser Überleben in die Gestalt der Tiere und Pflanzen stellvertretend hineinverdrängt, ganz so wie es der Apokalyptiker heimlich erträumt. Hat er uns gezeigt, wie lebendig und bequem man es sich in seinem Tod einrichten kann, in der Natur einer geschlossenen menschlichen Vorstellung – so wird sie zu einer solchen erst recht nun als unser Produkt.

Wer bringt sich hier in Sicherheit? (Jonas fährt für Gott unsichtbar im Wal davon, er tritt eine Flucht ins Tier an, statt vor der Apokalypse zu warnen, die immer auch ein

Geschehen im Schöpfungsgesamtzusammenhang ist, in einem akut fehlgeleiteten menschlichen Verhalten, das sich, egal, wie er es ausrichtet, in einer von ihm verstandenen Welt seiner Beziehungen umtut, und der vor allem einem nicht entkommen kann: der Reichweite seiner ihm entzogenen Vorstellungen.)

Das eben ist die Drehbewegung des Mobiles, das sich, genauso überspannt, nun in die andere Richtung zu drehen beginnt.

Haben wir, als es in die eine ging, mit der konventionell hässlichen Industriemaske auf die Natur als unser schweigendes Opfer eingearbeitet, eine Maske, die sich jedoch perfekt für dieses Dichotomienenspiel als zerstörender Konservator des ihr gegenüberstehenden Naturguten geeignet hatte, haben wir also in die eine Richtung drehend, die Tiere und Pflanzen unter den Teppich der Natur gekehrt, im Glauben, die Natur würde sich in eben diesem Selbstvertretungsanspruch als ein unendlich nachwachsendes Prinzip ebenso immer wieder von der Dezimierung ihrer Platzhalter erholen, so spult es sich, in die andere Richtung drehend, nicht viel besser ab, dass wir nämlich nun die Natur unter den Teppich der Arten kehren, dass die Tiere und Pflanzen an genau der Stelle mit der Natur weitermachen sollen, als eine ihnen in Selbstvertretung zugeschobene menschliche Beziehung in Gestalt einer Nicht-Beziehung, wo wir sie unter ihren Echthaar-Perücken menschlichen Überlebens bald kaum noch als einen »Raum« außer uns entziffern können.

Das Mobile, ausgerechnet ein Kinderspielzeug (das ohne den Menschen jeden Sinn verliert, denn die Natur kommt mit den Tieren, aber sie geht mit dem Menschen),

scheint nun zumindest das geeignete Werkzeug zu sein, um die Rolle des Bannkreises der Natur noch einmal anders zu deuten, unheroisch, nicht im Sinne von »verbannt«, wir, die wir aus ihr verbannt sind, sondern als einen Bannkreis, der sie sogar gegen die Tiere verteidigt, wenn wir als Apokalyptiker erst in sie hineinzuschlüpfen beginnen.

Der Bannkreis der Natur ist dabei eben gerade auch der Standpunkt, der den Menschen vor sich selbst schützt, von dem aus er sich selbst betrachtet und seine Ökonomie aus dem *Anderen* seiner Beziehungen heraus umschließen und begrenzen kann, das heißt ein Bannkreis, von dem aus er, eben durch die Tieraugen, die seinen Blick *nicht* erwidern, auf sich und sein Handeln schaut. Es ist eine in einer eigenen Weise schützenswerte Qualität des Reichweiten-Paradoxes, in dem die Natur steht, dass der Bannkreis, dessen Beziehungslosigkeit eine Beziehung ist, bereits da ist, wo er nicht ist, bereits da ist, wo es leer und wehrlos ist, und umso überlegener auf den Menschen zurückschaut und den Kopf schüttelt, wo das Tier ihn bei seiner Tötung stillhält.

Die Natur von den Aufgaben ihrer Selbstvertretung, die sogar in unserem Todesurteil liegt, freizusprechen (denn wir sind ihr als unsere Beziehung zu ihr nicht egal), wäre ein erster Schritt. Doch es wird wohl anders kommen, unter unserem Mobile, weil wir keine Zeit mehr haben.

Nach der generalstabsmäßigen Aktion, die Tiere wie Steine von der Ladefläche in den Gewerbehof zu kippen, werden wir nun bald mit versteinerten Tieren um uns werfen.

Erste Auflage 2024
Copyright © 2024 MSB Matthes & Seitz Berlin
Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstr. 57A | 10965 Berlin
info@matthes-seitz-berlin.de
Alle Rechte vorbehalten
Satz und Layout: psb, Berlin
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
ISBN 978-3-7518-0901-6
www.matthes-seitz-berlin.de